

Denkanstoss: Poesie und Religion
Schwierige Schwestern – eine Spurensuche
Theopoesie

am Montag, 28. August 2023
Impuls und Notizen Wolfgang Teichert

*Es kann mir nichts geschehen – ich bin in größter Gefahr
Es lohnt sich zu leben
Hellmut Gollwitzer¹*

I. Impuls

1. Theopoesie, was ist das? Dazu eine kleine Begebenheit, die Dorothee Sölle erzählt hat: *„Ich hab mir in den letzten Jahren angewöhnt meine Vorträge diskursiver Art zu unterbrechen - durch theopoetische oder durch spirituelle Reflexionen. Das Gefühl, dass die Sprache des wissenschaftlichen Diskurses nicht ausreicht, um das, was wir eigentlich miteinander teilen sollten, wirklich mitzuteilen, ist immer mehr gewachsen. Wir brauchen noch eine andere Sprache außer der der Theologie. Darauf hat mich vor Jahren Martin Buber aufmerksam gemacht, den ich 1960 besucht habe. Es war ein Urerlebnis für mich und ich hatte mich - eine ganz junge Religionslehrerin, die ich war - ich hatte mich als Theologin vorgestellt und nach einem langen Schweigen, das mir entsetzlich peinlich war, weil ich nicht wusste, was ich sagen sollte, sagte er plötzlich „Theologie, wie machen Sie das eigentlich? Es gibt doch keinen Logos von Gott, es gibt natürlich Dentologie, Zahnheilkunde, Zoologie, Tierkunde und viele andere Logien - Wissenschaften. Aber in der selben Weise kann man nicht von Gott reden. Da ist doch irgendetwas krank.“ Es war ein ungeheurer jüdischer Einwand und der hat mich richtig zum Nachdenken gebracht und eine meiner Antworten darauf lautete: wir müssen vielleicht Geschichten erzählen von Gott, wir müssen vielleicht Lieder zu singen versuchen und Theopoesie lernen.“*

2. Der Raum für Theopoesie eröffnet sich vor der Frage, wer Gott ist – mit der vorsichtigeren, auch tastenden Frage, wie wir von ihm sprechen, es schon tun oder können. Wird dann alles zur Fiktion als einem ungenuten Pendant zur Ernsthaftigkeit und Wahrhaftigkeit des Glaubens? Theopoesie handelt anders von Gott als traditionelle Theologie. Es gibt vier Kriterien für theopoetische Ansätze:

- a) Dichtung ist auf religiöse Gehalte und Ansichten bezogen.
- b) Dichtung sei, nicht äusserlich, sondern gerade wesentlich das, was durch sie ausgedrückt wird. (Wissen und Wahrheit als Funktion der Dichtung selbst).
- c) Daraus ergibt sich das Interesse an ihren vielfältigen Formen und Formaten.
- d) Der dichterische Zuschnitt kann zur Quelle theologischer Anregungen werden.

¹ Krummes Holz-aufrechter Gang. Zur Frage nach dem Sinn des Lebens. München 1972. 5. Auflage. S. 382

3. Die Poesie der Psalmen: Eine Grundform der hebräischen Poesie ist, dass in den „Psalmen“ einem (oder mehreren) Worte(en) des ersten Halbverses parallel dazu der zweite Halbvers entspricht. Beispiele: *Warum toben die Völker/und die Nationen ersinnen Vergebliches* (sehr aktuell in Psalm 2,1) oder: *Adonaj strafe mich nicht in deinem Zorn/und züchtige mich nicht in deinem Grimm* (Psalm 6,2). Man nennt diese Poesieform „Parallelismus membrorum (Parallelität der Glieder); Ausdruck dualer, mehrschichtiger Wahrnehmung. Dahinter steht die Erfahrung, dass es gut ist, eine Sache, ein Problem oder eine Beziehung in mehr als einer Perspektive zu betrachten! Bei solch „unspezifischer Genauigkeit“ (eine Bezeichnung von Hilde Domin) geht es um Verbindlichkeit und Offenheit zugleich. Denn die Wirklichkeit lässt sich nicht in *einem* Wort, einem Bild, einer Aussage erfahren. Psalm 62,12a betont sogar: *Eines hat Gott geredet/zwei sind`s, die ich gehört habe.*

4. Karl-Josef Kuschel, Professor für Theologie der Kultur und des interreligiösen Dialogs, versteht seit seiner Dissertation «Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur» auch das Verhältnis von Gedicht und Theologie als *wechselseitige Korrelation auf Augenhöhe*, als gegenseitige produktive und kritische Anregung und Infragestellung in Anknüpfung *und* Widerspruch, Entsprechungen *und* Entfremdungen. Er sagt: Nach Entsprechungen suchen, in strukturellen Analogien denken, heißt gerade nicht vereinnahmen. Ebenso wenig bedeutet Dialog Preisgabe der eigenen Identität, vielmehr Neubuchstabieren des Eigenen im Licht der Herausforderung des Anderen – auch das Trennende-Widersprüchliche zur christlichen Wirklichkeitsdeutung muss dabei klar benannt werden, nur so wird das *Verhältnis von Theologie und Literatur ein Verhältnis von Spannung, Dialog und Ringen um die Wahrheit.*

II. Das Gespräch

Ein Aphorismus des Berner Dichterpfarrers Kurt Marti gibt die mögliche Stimmung des Gesprächs an: *„Vielleicht hält Gott sich einige Dichter (Ich sage mit Bedacht: Dichter!), damit das Reden von ihm jene heilige Unberechenbarkeit bewahre, die den Priestern und Theologen abhanden gekommen ist.“²*

Ob diese Unberechenbarkeit „heilig“ zu nennen ist, hängt davon ab, was die jeweiligen Dichterinnen und Dichter unter „heilig“ verstehen.

² Kurt Marti: Zärtlichkeit und Schmerz. Notizen. Darmstadt und Neuwied 1979. Seite 16

Paul Celan, Psalm (1920-1970)

*Niemand knetet uns wieder aus Erde und Lehm,
niemand bespricht unseren Staub.
Niemand.*

*Gelobt seist du, Niemand.
Dir zulieb wollen
wir blühen.
Dir
entgegen.*

*Ein Nichts
waren wir, sind wir, werden
wir bleiben, blühend:
die Nichts-, die
Niemandrose.*

*Mit
dem Griffel seelenhell
dem Staubfaden himmelswüst,
der Krone rot
vom Purpurwort, das wir sangen
über, o über
dem Dorn.³*

Wir jedenfalls setzen ein mit Paul Celans Gedicht „Psalm“ und hoffen, bei gemeinsamer Lektüre und Deutung auch etwas Grundsätzliches über „Theopoesie“ zu erfahren. Wobei gleich beim ersten (und schwersten) Gedicht das „Theo“ schon problematisch oder gar abwesend ist. Denn das Gedicht von Celan setzt, wie wir sofort ansprechen, mit einem „Niemand“ ein und nicht etwa mit „Gott knetet uns wieder aus Erde und Lehm“. Also bereits das erste Wort „Niemand“ durchkreuzt unsere etwaigen „Theoerwartungen“. Wir fragen einander also, wie kann dies „Niemand“ gelesen werden?

1. Einfall: Sie, so eine Teilnehmerin, verstehe das „Niemand“ sozusagen „rettend“, wenn sie an die List des Odysseus sich erinnert, der sich dem Zyklopen Polyphem als „Niemand“ ausgewiesen hatte. Nach der Blendung durch den glühenden Pfahl rief dieser seine Freunde um Hilfe: „Niemand sucht mich mit List und Gewalt zu ermorden.“ Die Wirkungslosigkeit aber dieses Hilferufs rettet Odysseus und seinen Gefährten das Leben.

2. Einfall: Wir erinnern an das jüdische Verbot, den heiligen Gottesnamen auszusprechen, um ihn vor Vereinnahmung zu bewahren. Außerdem komme das Wort „Niemand“ im Gedicht Psalm viermal vor; eine Erinnerung an das Tetragramm des Gottesnamens?

³ Paul Celan. Die Gedichte. Frankfurt am Main. 2003. S. 132

3. Einfall als Einwand: solche Lesart würde zu schnell über die Provokation und Verstörung hinweggehen, die in der Anrede von Gott als Niemand liege.
4. Einfall: Man könne den „Psalm“ aber auch atheistisch lesen als Negation des Vatergottes. In solcher Negation könne man auch ein Zeichen für die Nichtexistenz Gottes sehen, eine Art „Antibibel“; Absage an Gott zugunsten einer Menschwerdung des Menschen.
5. Einwand: Das Argument der Nichtexistenz übergehe den Ernst der im Anruf „Niemand“ als „Du“ anklingt⁴. Aber es lasse sich nicht entscheiden, ob das angerufene Du existiert oder nicht und ob „Niemand“ wirklich niemand ist.
6. Jedenfalls werde das Wort dreimal in der ersten Strophe verwendet. Erst in der vierten Zeile, dem Lobvers, scheint die Entscheidung für „Niemand“ zu fallen, doch das könnte schon ironisch gemeint sein, als spöttische Verbeugung der Beter vor einer Abwesenheit. Und diese Spannung verstärke sich noch, das sprechende "Wir" setze sich einem "Nichts" gleich, obwohl es doch blühen will, „*Dir zulieb*“ und „*Dir entgegen*“.

Auf jeden Fall komme hier nicht Gott dem Menschen, sondern hier kommt die Rose „Dir“ entgegen (entgegen-gesetzte Richtung?).

Wir verharren bei der sich verlangsamen letzten Strophe, in der „Griffel“ (der weibliche Träger der Narbe in der Anatomie einer Rose) und „Staubfaden“ (der männliche Träger des Staubbeutels), also die Träger der Fortpflanzungsorgane, hindeuten könnten auf neues Leben.

Dorothee Sölle, Street flower (1929-2003)

*Am straßenrand blüht eine malve
eine knospe ist beinah offen
altrosa wird sie sein
vielleicht schon morgen*

*Vielleicht schon morgen
könnt ich sehen
nicht nur glauben⁵*

*Hätt ich geduld
ich würde warten
hätt ich aufmerksamkeit
ich rührte mich nicht vom fleck
hätt ich frömmigkeit
hier würde ich niederknien*

⁴ Jaques Derrida: „Sich an niemand richten heißt nicht dasselbe, wie sich an niemanden wenden. Zu Niemand sprechen, jedes Mal und jedes Mal auf einzigartige Weise, *mit dem Risiko*, dass es da niemanden gibt, der gesegnet werden könnte, ist nicht die einzige Möglichkeit für eine Segnung. Für einen Akt des Glaubens? Was wäre eine Segnung, die sich ihrer selbst sicher wäre“. Zitiert bei Jan-Heiner Tück. Gelobt seist du, Niemand. Paul Celans Dichtung – eine theologische Provokation. Freiburg, Basel, Wien 2021. 2. Auflage

⁵ Dorothee Sölle. Zivil und ungehorsam. Gedichte. © Wolfgang Fietkau Verlag, Berlin 1990. S.100

Zu **Dorothee Sölles Gedicht „Street flower“** fällt einer Teilnehmerin „Provokation“ ein, denn hier werde das Schauen höher bewertet als das Glauben. Demgegenüber heiße es bei Paulus (in 2 Kor. 5,7): "Denn wir wandeln im **Glauben** und nicht im **Schauen**".

Jemand anderes betont, dass das „Wunder“ gerade darin liege, wie die Dichterin die unscheinbare Malve am Straßenrand „schaut“ und darin einen Grund sieht zum Niederknien.

Allerdings im Konjunktiv, fügt jemand hinzu, also im Vergeblichkeits – oder Möglichkeitsmodus?

So ein Innehalten und Verweilen, sagt jemand, sei auch eine Art "Gott zu loben oder gar ihn zu schauen". „Die in der Gnade und Freundschaft Gottes sterben ... sind für immer Gott ähnlich, denn sie sehen ihn, wie er ist“ sage der Johanneskreis (1. Joh. 3,2), von „Angesicht zu Angesicht“ betone der erwähnte Paulus (1. Kor. 13,12). Insofern halte dies Gedicht an der möglichen „Visio“ Gottes fest. ⁶

Klaus Merz, Forst (*1954)

In der Radspur des Försters
sammelt sich Himmel: Legt
(es) Gott auf uns an?

Für uns ist
Gott Luft. Wir
atmen ihn ein.⁷

Klaus Merz entdecke, so ein Teilnehmer, in der Radspur des Försters, besser wohl in der Pfütze, die in der Radspur auf dem Waldweg steht, einen Spiegel Gottes, der es „auf uns anlegt“, also uns wolle. Uns, für die Gott „Luft ist“, aber hintergründig eben nicht gleichgültig, wie das Sprichwort meint, sondern Luft, mit der wir „ihn“ einatmen. Eine überraschend andere Lesart, die das Einströmen Gottes absichtslos und überzeugend ermöglicht, eine ebenso verblüffende wie irritierende Wendung! Jemand fügt hinzu: Den menschlichen Atem gebe es - nach biblischer Vorstellung - nicht ohne Gott, genau wie es das Leben nicht ohne Gott gibt und die Bewegung und

⁶ C. F. von Weizsäcker: „Gott zu sehen ist die höchste Verheißung, die einem Menschen gegeben werden kann. Es ist die Seligkeit. In der griechischen Philosophie ist die sinnliche Metapher der höchsten Erkenntnis das Sehen, der »nus«. In der Bibel ist die sinnliche Metapher des Verhältnisses zu Gott das Hören. Hinter beiden Metaphern stehen direkte psychische und spirituelle Erfahrungen. Um die biblische Erfahrung rein zum Ausdruck zu bringen, hat die neuere Theologie nicht nur die griechische Ontologie, sondern auch die Metaphorik des Sehens verbannen wollen. Sie scheint übersehen zu haben, daß die zentrale Rede Jesu als ihre höchste Verheißung das Sehen Gottes verspricht. Wer Gott sieht, muß sterben, ist freilich eine biblische Einsicht. Auch das Sehen Gottes, das Jesus verheißt, geschieht nicht anders als um den Preis eines Todes. Das Gleichnis vom Weizenkorn (Joh. 12, 24) gehört zur Deutung der Seligpreisungen. Die Ablösung der Affekte geht durch eine Todeserfahrung.“ zitiert aus:

»Denn sie werden Gott sehen« in: Der Garten des Menschlichen. München. 1977. S. 500

⁷ Klaus Merz, Außer Rufweite. Lyrik 1992-2013. Innsbruck 2015. S. 282

die schöpferische Kraft. Das, was den Menschen mit Gott verbindet, das ist nach biblischer Vorstellung der Atem. So heißt es einmal im Hiob-Buch: *Wenn er, Gott, zurücknehme seinen Atem und seinen Atem an sich zöge – verscheiden müßte alles Fleisch zumal, zum Staube kehrte der Mensch zurück.*

Ulla Hahn, Mein Gott? (*1945)

„Ist was“ frag ich
die Freunde wenn sie ihn
sehen über meinem Schreibtisch
(neben Schiller und John Donne)
den Mann den jeder
man kennt den
ernsten Mann am Kreuz
den noch keiner lächeln sah
Wie sie da gucken die Freunde
(ein bisschen verlegen) und
die Schultern zucken
(etwas mitleidig)
Ist was? frag ich
Dann fragt niemand weiter

Einzelkind (was den Vater angeht) reichlich
Halbgeschwister
Machte sich aber nicht viel
aus Familie (kleine Verhältnisse
Adoptivvater Zimmermann aufm Dorf)
Kehrte ihr bald den Rücken (säte nicht
erntete nicht und sein himmlischer Vater
ernährte ihn doch) schlug sich
als Wunderheiler durch
mit einem großen Herzen für
die kleinen Leute und einer forschen
Lippe gegen die da oben (Ihr sollt
Gott mehr gehorchen als den Menschen)
Aufsässig furchtlos eigensinnig
praktischer Arbeit abhold

Den hab ich geliebt

wenn ich die Mutter
mundtot machte mit Lukas:
nicht die hauswirtschaftende
Martha vielmehr Maria
zuhörend von Jesu gefesselt
habe das "Bessere" erwählt"

und mich mit göttlichem Segen
in meine Bücher vergrub

Hab das gottschlaue Lieben verlernt
bei den Weiden am Rhein
unter menschlichen
Lippen- und anderen Zärtlichkeiten
So viele Vaterunser der Reue und Buße
Vergebene Liebesmüh

Mein Kinderheld fuhr
in den Himmel auf
Ich blieb unten

Da bin ich noch

Manchmal aber
lese ich wieder
in seinen alten Briefen
(die von den vier Kurieren
überbrachten)
oder besuch ihn bei sich zu Haus
(Mit Brot und Wein
Musik und Kerzenschein)
Dann frag ich ihn
Wofür das alles? Dein Leben
Leiden Sterben

Für den
 der fragt
sagt er und lächelt
befreit
von seinem Kreuz
nimmt mich
in seine Arme
flüstert mir ins Ohr:
Irgendwann
stell ich dich meinem Vater vor.
Lass dir Zeit. Ich kann warten.

Und meine Freunde?

Bring sie doch mal mit.
Auch Fatima und Ali.
In meines Vaters Haus
sind viele Wohnungen.

Und mit fünf Broten und zwei Fischen
krieg ich alle satt.⁸

Schließlich **Ulla Hahn, Mein Gott**

Dieses Gedicht gehört in den Kontext des „vornehmen“ und agnostischen Hamburg, in der die eingeladenen Freunde sich wundern oder sogar peinlich berührt sind, einen Jesus neben Schiller und John Donne in der Wohnung hängen zu sehen: *„Wie sie da gucken die Freunde / (ein bisschen verlegen) und / die Schultern zucken / (etwas mitleidig) / Ist was? frag ich“*.

Das „Ich“ gibt sich Rechenschaft, was wichtig ist, wenn man „unten“ geblieben ist: *„Mein Kinderheld / fuhr in den Himmel auf / Ich blieb unten“*. „Und dann“, so ein Teilnehmer beeindruckt, „erwischt es einen plötzlich ganz unvermittelt“: *„Dann frag ich ihn / Wofür das alles? / Dein Leben / Leiden Sterben / Für den / der fragt/ sagt er und lächelt / Befreit / von seinem Kreuz / nimmt mich / in seine Arme / flüstert mir ins Ohr: / Irgendwann / stell ich dich meinem Vater vor / Lass dir Zeit. Ich kann warten“*.

Fazit: Es sei schon verrückt, dass in unserem Kulturkreis schon das Wort „Gott“ häufig nur die Vorstellung einer abgehobenen Sonderwelt mehr oder weniger „transzendenter“ Art hervorruft. Viele, wenn nicht alle Formen des Atheismus beziehen sich mit Recht kritisch auf diese tendenzielle Spaltung der Wirklichkeit und des Lebens. Wenn überhaupt sinnvoll von dem Geheimnis, das wir Gott nennen, gesprochen werden kann (sei es bejahend oder bestreitend), muss es - wie in den hier gestreiften Gedichten - mit der ganzen Wirklichkeit zu tun haben. Es darf nicht unterschwellig eine Zweit- und Sonderwelt nahelegen: Der „Gottesglaube“ ist kein Auskunftsbüro fürs Jenseits und eignet sich nicht zur Behauptung von „Tiefsinn“.

Was mit Theopoesie sinnvoll gemeint ist, muss in der Alltagsrealität aufweisbar sein als deren Wahrheit, als die Wirklichkeit der Wirklichkeiten; selbst wenn das, wie in Celans Psalm, an die Grenzen der radikalen Entzogenheit Gottes, an die Schwelle zur Sprachlosigkeit führt. Es ist dann Klage oder dezidierte Absage an den Gott Israels! Auf jeden Fall ist die Vorstellung eines allmächtigen Gottes, der dem Leiden apathisch

⁸ zitiert aus: Ulla Hahn. *WIEDERWORTE*. München. 2011. S. 93 - 99

gegenübersteht, verschwunden. Dem Sprechen jedoch wird durch die Anrede eines „Du“ Richtung gegeben. Man könnte sagen: Celans Psalm spricht zu und gegen Gott. Und solange er spricht, muss Gott zuhören. Vielleicht nimmt der Psalm sogar eine Gleichgültigkeit, Abwesenheit oder Ohnmacht Gottes auf sich. Und das führt zur Wahrnehmung des Unscheinbaren am Rand der Straße, zu einem möglichen oder unmöglichen Niederknien, zu einem endgültig ersehnten Schauen, zu einem Erblicken des Wunders in einer Pfütze und zu einem ebenso kindlichen wie reflektierten, fiktiv-realen Gespräch mit einem Gegenüber, von dem schon alles gesagt schien:

„Dann frag ich ihn

Wofür das alles? Dein Leben
Leiden Sterben

Für den

der fragt

sagt er und lächelt
befreit
von seinem Kreuz
nimmt mich
in seine Arme
flüstert mir ins Ohr:

Irgendwann
stell ich dich meinem Vater vor.
Lass dir Zeit. Ich kann warten.

Und meine Freunde?

Bring sie doch mal mit.
Auch Fatima und Ali.
In meines Vaters Haus
sind viele Wohnungen.

Und mit fünf Broten und zwei Fischen
krieg ich alle satt.“⁹

⁹ Auszug aus: zitiert aus: Ulla Hahn. WIEDERWORTE. München. 2011. S. 93 - 99